

Constructed Dialogue und „die Hörenden“ in DGS-Erzählungen (Teil II)⁷

VON RENATE FISCHER UND SIMON KOLLIEN

Wir setzen in diesem zweiten Teil unseres Beitrags unsere Überlegungen zu einer Typologie von Constructed Dialogue (CD) in DGS fort. Wir erweitern unsere CD-Typologie um den Aspekt des Code-Switchings und analysieren auf der Basis von DGS-Texten, in denen es um konflikthafte Interaktionen von Hörenden und Gehörlosen geht, ob und wenn ja: wie Gehörlose „die Hörenden“ abwertend darstellen.⁸

CD mit Code-Switching

Die Berücksichtigung von Code-Switching lädt zu einer Spezifizierung der in Teil I eingeführten CD-Typologie ein (vgl. Fischer & Kollien 2014). Das Hauptaugenmerk liegt nunmehr auf der Sprachwahl im Konfliktfeld lautsprachlicher und gebärdensprachlicher Kommunikation sowie auf der Repräsentation dieser Sprachwahl in Art und Vorkommen

⁷ In diesem zweiten Teil setzen wir die Zählung und Nummerierung der Anmerkungen, Abbildungen etc. aus dem ersten Teil fort.

⁸ Diese Studie haben wir am 07. März 2014 in Marburg auf der 36. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft in Jörg Meibauers AG „Pejoration“ vorgestellt, und sie erscheint gedruckt in Finkbeiner, Meibauer & Wiese 2015 (Fischer & Kollien demn./2015). Unser herzlicher Dank geht an die HerausgeberInnen für ihre Zustimmung zu einer parallelen Veröffentlichung in *Das Zeichen*.

⁹ Für CDs mit International Signing haben wir in der hier vorgeschlagenen Typologie (noch) keinen eigenständigen Typ ausgewiesen; häufig finden sich darin Mischungen aus ASL, Gesten etc. Zum jetzigen Zeitpunkt verweisen wir auf die zukünftige Entwicklung internationaler Kommunikation unter Gehörlosen und die weitere Erforschung von CD-Vorkommen mit International Signing.

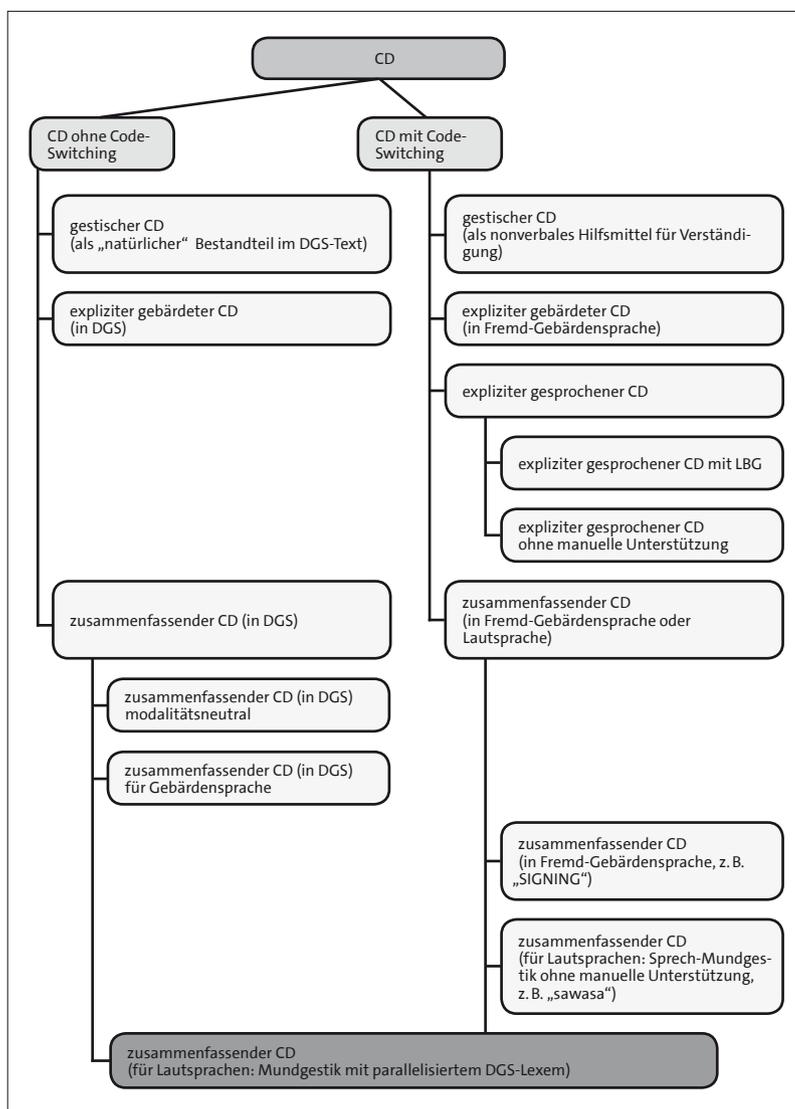


Abb. 3: CD-Typen Baumgraph III

von CDs. Für die Typologie folgt daraus, dass wir die bisherige Unterscheidung von paralleliertem vs. reinem CD (vgl. Abb. 2 in Teil I; s. dort auch die DGS-Beispiele) adaptieren für die Differenzierung von CDs ohne Code-Switching gegenüber solchen mit Code-Switching (vgl. Baumgraph III in Abb. 3). Die Typologie besteht

nun aus zwei Hauptästen, der linke enthält die CD-Typen ohne Code-Switching, der rechte die CD-Typen mit Code-Switching⁹, und außerdem ist mittig eine Mischform, der kombinierte CD, platziert. Diese wird gebildet aus zusammenfassenden CDs für Lautsprache, die eine Mundgestik mit einem DGS-Lexem parallelisieren



DGS-Äußerung 18: LEHRER ERKLÄR CD: „Faden verlieren“
Die Lehrkraft erklärt „den Faden verlieren“ (auf deutsch mit LBG)

und sich ausschließlich auf Sprechvorgänge beziehen. Hierzu gehören z. B. die „flatternde Lippen“-Mundgestik parallel mit „REDE“ oder die „Lippen spreizen & Zähne zeigen“-Mundgestik parallel mit „ORALISTISCH“.

Einige der in Teil I abgebildeten DGS-Äußerungen belegen außer dem jeweiligen CD-Typ bereits das Vorhandensein oder Fehlen von Code-Switching. Ohne Code-Switching sind die DGS-Äußerungen 7, 8, 9, 11, 13 oder 17; mit Code-Switching sind u. a. die DGS-Äußerungen 10, 12 und 16. Aus dem für die vorliegende Untersuchung erstellten Korpus (s. u.) führen

wir hier zwei weitere Beispiele an; sie stammen ursprünglich aus einer Erzählung über Auseinandersetzungen einer selbstbewussten Schülerin mit nicht oder kaum gebärdensprachkompetenten Lehrkräften.¹⁰ Die DGS-Äußerung 18 zeigt Code-Switching ganz so, wie es der kommunikativen Lage nach zu erwarten wäre – eine als CD konstruierte Äußerung einer Lehrkraft, die explizit ge-

sprochen und mit LBG begleitet wird. Die DGS-Äußerung 19 zeigt eine Replik in DGS, wie sie unter den realen Umständen nicht geäußert worden wäre; dass die Äußerung dennoch in DGS konstruiert wird, ermöglicht es der Erzählerin, den sie niederschmetternden Äußerungsinhalt umso eindeutiger vorzubringen.

Das Code-Switching gestattet es (vgl. Teil 1, S. 421), eine Fremdheit

DZ 99 15 125

¹⁰ Alle gezeigten DGS-Äußerungsbeispiele wurden für diesen Artikel von Simon Kollien nachgestellt. Dies geschieht zum Schutz der ursprünglichen ProduzentInnen: Wir möchten bei diesem sensiblen Thema vermeiden, dass ihnen aufgrund eines Beispielsatzes diese oder jene Einstellung zu Hörenden unterstellt wird.



DGS-Äußerung 19: CD: „INDEX DEUTSCH SCHLECHT SCHREIB“
[Der Schulleiter sagt zu mir, abfällig] „Dein Schriftdeutsch ist miserabel!“

oder ein Anders-Sein zum Ausdruck zu bringen, ohne diese Qualität explizit zu bezeichnen. Damit wird „implizit eine bestimmte Perspektive auf die zitierte Figur [eröffnet]“ (Günthner 2007, 21). Die beiden DGS-Äußerungen 18 und 19 leisten die Perspektivierung auf jeweils unterschiedliche Weise. Die DGS-Äußerung 18 konstruiert die Äußerung „Faden verlieren“ mit Code-Switching; sie bleibt innerhalb der Erzählung den AdressatInnen zunächst vollkommen unverständlich. Die auf die Figuren eröffnete Perspektive ist die Herstellung einer schwer überbrückbaren interaktiven Distanz unabhängig von den Inhalten, außerdem wird durch den CD der Rezipient der Erzählung selbst in die Lage versetzt, das Ausgesprochene nicht zu verstehen. Im Fall der DGS-Äußerung 19 dagegen geht die Abwertung durch die Lehrkraft ohne Code-Switching drastisch und explizit in die Erzählung ein, und es entsteht der unmittelbare Eindruck erlittener verbaler Gewalt, gerade weil das Verständnis der abwertenden Äußerung gegeben ist.

Nun stellt die Konstruktion eines CD an sich bereits eine Perspektivierung dar, denn CDs können nicht (wie lange Zeit üblich) als wortgetreue Wiedergabe einer zurückliegenden Äußerung eingestuft werden (vgl. schon Tannen 1986). Insofern erhalten sowohl die Lehrkraft in der DGS-Äußerung 18 als auch diejenige in der DGS-Äußerung 19 ein schlechtes Image, denn sie werden konstruiert als unfähig (auf jeweils spezifische Art) im Umgang mit einer gehörlosen Schülerin. In beiden Fällen kommt jedoch ein Weiteres hinzu: Die Erzählerin wertet das konstruierte Verhalten der Lehrkraft, das ja an sich schon als ein negatives erscheint,

zusätzlich durch die Art der Ausführung der CDs ab: Sie überzeichnet das Verhalten mehr oder weniger stark durch die eingesetzte Mimik und eingenommene Körperhaltung. Keine lexikalische Gebärde macht diese Abwertung im direkten Kontext der CDs explizit. Es sind CD-Vorkommen dieser Art, auf die wir uns im vorliegenden Beitrag konzentrieren. Sie versprachlichen einen Kommunikationskonflikt zwischen Hörenden und Gehörlosen, schreiben dem hörenden Interaktionspartner dabei ein Versagen zu und werten ihn zusätzlich mittels Mimik und Körperhaltung ab.

Typisierung mittels (CA und) CD als „hörend“

Die Art der Ausführung der beiden CDs (DGS-Äußerungen 18 und 19) geschieht nicht auf eine höchst individuelle Weise. Obwohl das Wort „Typisierung“ so ähnlich klingt wie die „Typeneinteilung“ in Teil I, ist hier etwas ganz anderes gemeint. Es geht nun nämlich nicht mehr darum, welche Typen von CA oder CD man am passendsten für die DGS-Beschreibung annimmt. Vielmehr ist jetzt davon die Rede, welchen „(sozialen) Typ“ eine CD (auch CA, aber das soll hier nicht Schwerpunkt sein) aus ihrer Referenzentität macht.

In Fischer und Kollien (2006, 104 f.) hatten wir bereits ausdrücklich auf Typisierung (in der Regel mit einer zusätzlichen Bewertungsperspektive; s. u.) bei allen CA-Produktionen hingewiesen. Die DGS-Äußerungen 1, 2 oder 4 aus Teil I bieten dafür Anschauungsmaterial, denn die „OMA“, die alte Frau, wird in den verwendeten CAs eindeutig als „alte Frau“ typisiert auf der Basis eines

bestimmten „Bildes“, einer Verhaltenssituation, deren Status auf dem schmalen Grat zwischen Stereotyp (sozialem Vorurteil) und Prototyp (kognitiver Gestalt) schwankt. Busse (2008, 88) betont eine Art Unverzichtbarkeit der Typisierung: „Zwei (eng miteinander zusammenhängende) Arten kognitiver (epistemischer) Leistungen sind es also, die der Möglichkeit sprachlicher Konventionen (und damit der Möglichkeit symbolischer Zeichen) zugrunde liegen: *Abstraktion und Typisierung*.“ Und er betont: „Es geht [...] um das *verstehensrelevante, das verstehensemöglichende Wissen*. Dieses Wissen ist nun aber [...] notwendigerweise und zwingend etwas Soziales, und mithin Überindividuelles“ (102; Herv. i. Orig.). „*Konventionalität und Prototypikalität* sind daher zwei Seiten ein und derselben Medaille. Beides verweist jedoch notwendig immer auf *die Vergangenheit*“ (104; Herv. i. Orig.).

Eine Typisierung ist nicht an sich, oder automatisch, abwertend, vielmehr ist Typisierung eine Art der Versprachlichung (z. B. mittels CA oder CD), die den Referenten der jeweiligen Äußerung einem kognitiven Prototyp oder einem sozialen Stereotyp zuordnet. Werden die als negativ eingestuften Züge einer Referenzentität bzw. ihres Tuns in einer CA (leicht oder stark) überzeichnet, liegt nicht nur Typisierung, sondern Pejoration vor, die vor allem in den mimischen Anteilen des Äußerungsabschnitts ersichtlich wird. Werden die als positiv bewerteten Züge hervorgehoben, liegt Melioration vor. Das ist eine möglichst weitgefaste Kategorisierung und vorläufige terminologische Entscheidung, da die linguistische Beschreibung von Pejoration erst in den Anfängen steckt.



Abb. 4 (Fischer et al. 2002, Lektion 1, Materialbogen 6g)



Abb. 5 (Fischer et al. 2002, Lektion 1, Arbeitsbogen 3)



Abb. 6 (Fischer et al. 2002, Lektion 1, Arbeitsbogen 3)

Dies gilt insbesondere für die Unterscheidung von Pejoration (in Morphologie oder Semantik) von Abwertungs- und Ausgrenzungsdiskurs, aber es berührt auch die Abgrenzung oder Bezugnahme auf soziolinguistische Fragestellungen wie die nach sprachlicher Heterogenität, sozialer Identität und Exklusion/Inklusion (vgl. Auer 2007).

Im Rahmen des vorliegenden Beitrags konzentrieren wir uns auf Pejoration als ausgrenzende Abwertung, denn wir möchten herausfinden, ob sich die soziolinguistische und sozio-

kulturelle Konfliktsituation zwischen hörender Mehrheit und gehörloser Minderheit so auswirkt, dass Gehörlose mittels CD „die Hörenden“ in ihren Texten pejorativ konstruieren.

Um den Zusammenhang von kognitivem Bild und Versprachlichung zu illustrieren, führen wir exemplarisch Karikaturen vom „hässlichen sprechenden Hörenden in Kontakt mit Gehörlosen“ an, die Lucas Kollien für den DaZiel-Kurs angefertigt hat (s. Abb. 4, 5 und 6) sowie einen CD aus dem Korpus, der zeigt, wie ein Hörender Hase auf einen gehörlosen Igel

herab spricht (s. DGS-Äußerung 20). Die Zeichnung des bekannten Karikaturisten Stuttmann (s. Abb. 7)¹¹ belegt, dass das Bild feindlich gesonnener (hörender) Menschen, das einen weit aufgerissenen Mund mit einer aggressiven lautstarken Äußerungshandlung verknüpft, nicht spezifisch

DZ 99 15

127

¹¹ Wir danken Klaus Stuttmann sehr herzlich für sein Einverständnis zum Abdruck seiner Karikatur. Sie wurde veröffentlicht in *Der Tagesspiegel* vom 07.08.2014 und ist auch über Stuttmanns Homepage einsehbar (<http://www.stuttman-karikaturen.de>).



DGS-Äußerung 20 (nachgestellt aus unserem Korpus)



Abb. 7: „Endlich Verhandlungen“ (K. Stuttmann)

für die Gehörlosengemeinschaft ist. Die Versprachlichung in DGS setzt bei diesem Bild sehr konkret an, um CDs von hörenden Menschen als Feinde der Gehörlosen zu konstruieren. Sie verwendet Aspekte des Artikulationsvorgangs, des Sprechens also, und zeigt dieses Sprechen verzerrt – den weit geöffneten Mund, der den Blick freigibt bis in den Rachen, flatternde Lippen oder fliegende Spucketröpfchen.

Uns ist keine Studie aus der Gebärdensprachforschung bekannt, die diesen soziolinguistischen Themenkomplex vor unserem Vortrag in Marburg bearbeitet hätte. Zur sozialen Konfliktsituation selbst gibt es jedoch eine Vielzahl von Charakterisierungen (s. u.). Diesen zufolge sehen Gehörlose in Hörenden Vertreter der dominanten Mehrheitsgesellschaft, die die Rechte Gehörloser verletzt. Der Typ „des“ Hörenden entspricht folglich nicht einer humorvollen Nachahmung „wässrigen“ Sprechens. Der feindselige Bedeutungsanteil stammt vielmehr aus einem sozialen Motiv, das die Verletzung der Rechte Gehörloser durch eine hörende Mehrheitsgesellschaft zum Inhalt hat: die Rechte Gehörloser auf gleichberechtigte Teilhabe, auf intellektuelles Wachstum und psychisches Wohlergehen und ebenso die Verwendung des visuo-gestischen Sprachtyps, der Gebärdensprache. Dass der Fokus des Feindbilds auf dem Sprechen liegt, ist kein Zufall, im Gegenteil: Das Sprechen auch „unverdächtiger“ hörender Personen erinnert an den oppressiven Charakter oralistischer Erziehung. Das kommunikative Verhalten Hörender in Interaktion mit Gehörlosen zu zeigen (z. B. in einem CD), ruft somit geteilte Erfahrungen und Werte der Gehörlosengemeinschaft auf

(„wir gegen die“) und macht aus „den Hörenden“ ungeliebte Außenstehende, deren vermeintliche Macht man infrage stellt.

Analyse eines gebärdensprachlichen Korpus

Wir erstellten ein Korpus gebärdensprachlicher Texte im Umfang von 30:47 Minuten. Diese Sprachdaten stammen von 16 verschiedenen Gehörlosen, allesamt Erwachsene unterschiedlichen Alters. Das Korpus wurde nicht speziell für die vorliegende Studie erhoben. Vielmehr stellen wir es für diese Untersuchung zusammen aus bereits existierendem Sprachmaterial aus unserer DGS-Sprachdatensammlung und aus Gebärdentexten, die im Internet frei zugänglich sind. Als Hauptkriterium für die Auswahl galt uns, dass die Texte den soziolinguistischen bzw. soziokulturellen Konflikt zwischen Hörenden und Gehörlosen thematisieren. Außerdem verwendeten wir drei verschiedene Textsorten:

- Selbsterlebte Erzählungen (SE), in denen die ErzählerInnen Bezug nehmen auf eigene (Straf-)Erfahrungen in der Gehörlosenschule (Fischer, Herbig & Kollien 2001; Heßmann 2001);
- Taubengeschichten (TG), für die wir die „Deaf version“ der Geschichten

„Hase und Igel“ und „Rotkäppchen“ wählten (gebaardenservice.de auf YouTube > Playlists > Geschichte/ Märchen);

- einen Comedy-Text (CT, „Nothing better“), in dem der gehörlose Gebärdensprachdozent neue Entwicklungen in den Beziehungen Gehörloser und Hörender kommentiert (gebaardenservice.de auf YouTube > Playlists > AKTUELL Taubenkultur).¹²

Für dieses Korpus haben wir zunächst alle CD-Vorkommen erhoben, die für eine hörende Referenzentität als Interaktionspartner einer gehörlosen Referenzentität konstruiert wurden. Für alle diese CD-Vorkommen haben wir anschließend überprüft, ob die hörende Entität abwertend dargestellt wird oder nicht.

Insgesamt erhoben wir 126 CD-Vorkommen. Mehrheitlich (75 Tokens) waren diese nicht pejorativ; 51 Vorkommen haben wir als die hörende Referenzentität abwertend eingestuft (s. Abb. 8).

Die meisten CD-Vorkommen (n=74) finden sich in den Selbsterlebten Erzählungen; Taubengeschichten (n=25) und der Comedy-Text (n=27) folgen jeweils in etwa gleichem Umfang. Die Pejorationsvorkommen verteilen sich ebenfalls nicht gleichmäßig auf die drei Text-

¹² Unser Wunsch war es, mehrere unterschiedliche Textsorten einzubeziehen, die wir als gute Fundorte für Pejoration vermuteten, nämlich außer den „Selbsterlebten Erzählungen“ die sogenannten Taubengeschichten und Comedy-Texte. Die beiden letzteren Textsorten sind nicht-alltäglich, sie erfordern eine hohe sprachliche Gestaltungsfähigkeit bei den ProduzentInnen. Die weitere Bedingung, die darin bestand, dass inhaltlich der Konflikt Hörende-Gehörlose Thema sein sollte, hat dazu geführt, dass die Auswahl sehr begrenzt war. Wir sind daher den Kompromiss eingegangen, die beiden Textsorten „Taubengeschichte“ und „Comedy-Text“ ausschließlich von einem Informanten einzubeziehen, der ein in der deutschen Gebärdensprachgemeinschaft anerkannter und stilistisch vielseitiger Sprachkünstler ist. Seine sprachliche Vielseitigkeit sehen wir durch die Ergebnisse der Korpusanalyse, die für die beiden Textsorten „Taubengeschichten“ und „Comedy-Text“ teilweise sehr starke Unterschiede aufweist, bestätigt.

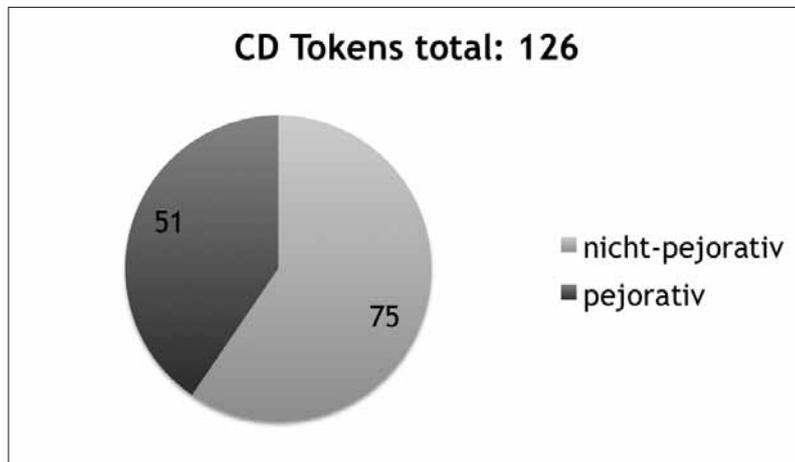


Abb. 8: CD Tokens, Anteil Pejoration

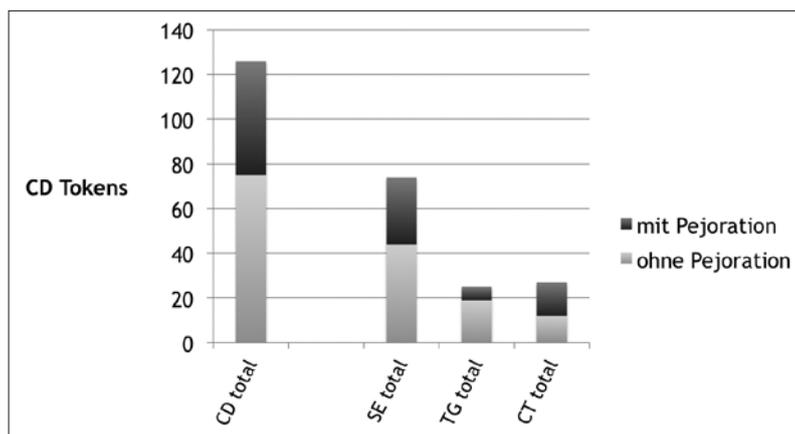


Abb. 9: Verteilung der CD-Tokens auf die Textsorten, jeweils Anteil Pejoration

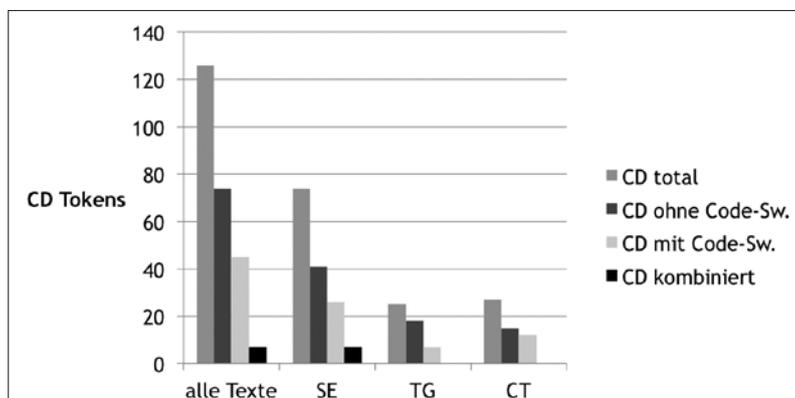


Abb. 10: Verteilung von CD-Typengruppen auf die Textsorten

sorten (s. Abb. 9); anteilmäßig ist Pejoration (mit 57 %) am stärksten im Comedy-Text vertreten, gefolgt von den Selbsterlebten Erzählungen, am wenigsten ausgeprägt (24 %) ist sie in den Taubengeschichten, der Durchschnitt beträgt 40,5 %.

Es kann also zunächst festgehalten werden, dass Pejoration in beachtlichem Umfang vorkommt, jedoch nicht dominiert. Unter den Textsorten gibt es Pejoration bei CDs am häufigsten im Comedy-Text, der zu Unterhaltungszwecken absichtlich provoziert.

Die CD-Typen kommen nicht alle in derselben Häufigkeit vor (s. Abb. 10). Nimmt man in einem ersten Schritt nur eine grobe Unterteilung vor, die sich am Baumgraph III in Abbildung 3 orientiert und nach „CD ohne Code-Switching“ (linker Ast), „CD mit Code-Switching“ (rechter Ast) sowie „CD kombiniert“ (mittig) unterscheidet, zeigt sich, dass „CD ohne Code-Switching“ (n=74) weit häufiger vorkommt als „CD mit Code-Switching“ (n=45) und „CD kombiniert“ (n=7) zusammen. Dieser Befund kann dahin gehend interpretiert werden, dass die eingesetzten CDs vornehmlich zur Konstruktion von Äußerungsinhalten genutzt werden und folglich ohne Code-Switching ausfallen und dass die anderen Vorkommen von CDs mit Code-Switching den Akzent auf eine Form des Sprechens legen. Die Betrachtung der Verhältnisse in den einzelnen Textsorten zeigt, dass in der Tat bei allen die CDs ohne Code-Switching überwiegen – leicht im Falle von Selbsterlebten Erzählungen und Comedy-Text, ganz erheblich in den Taubengeschichten (72 %). Nur in den Selbsterlebten Erzählungen ist „CD kombiniert“ nachgewiesen.

Auch der jeweilige Anteil von Pejoration variiert. Abbildung 11 zeigt, dass Pejoration bei der Typengruppe „CD ohne Code-Switching“ am seltensten vorkommt (n=15 von 74), dass sie bei der Typengruppe „CD mit Code-Switching“ dagegen vorherrscht (n=33 von 45) und in der kombinierten Gruppe fast die Hälfte ausmacht (n=3 von 7). Dieses Ergebnis lässt sich dahin gehend deuten, dass Pejoration dort am stärksten eingebracht wird, wo die CDs aus dem gebärdensprachlichen Diskurs heraus in die Majoritätssprache und damit in den Konfliktbereich wechseln.

Die gemeinsame Betrachtung der Faktoren Textsorte, CD-Typengruppe und Pejoration (s. Abb. 12) bekräftigt diese Interpretation. In jeder Textsorte liegt das höchste Vorkommen von Pejoration in den CD-Typengruppen mit Code-Switching.

Eine weitere detaillierende Bestätigung liefert Abbildung 13. Dieses Diagramm hält jeden einzelnen CD-Typ aus der Baumgraphik III (vgl. Abb. 3) für sein absolutes Vorkommen und den jeweiligen Anteil von Pejoration daran fest. Als detailliert aufgeschlüsselte Übersicht bestätigt dieses Diagramm Folgendes:

- Alle CD-Typen ohne Code-Switching stellen zusammen die meisten Vorkommen von CD im Korpus, die wegen ihrer Häufigkeit herausstechende Unterform ist der explizite gebärdete CD (n=53, davon 11 mit Pejoration). Diese CDs haben vergleichsweise wenig bis sehr wenig Pejorationsvorkommen. Der darstellerische Schwerpunkt der Gebärdenden ist hier auf den Inhalten der Konflikte zwischen Gehörlosen und Hörenden.
- Das Gegenbild bieten die CD-Typen mit Code-Switching. Der Anteil von

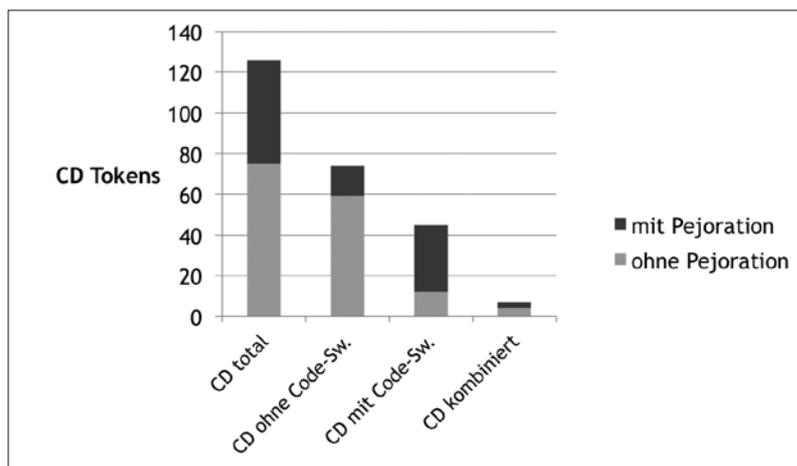


Abb. 11: Vorkommen von Pejoration bei den CD-Typengruppen

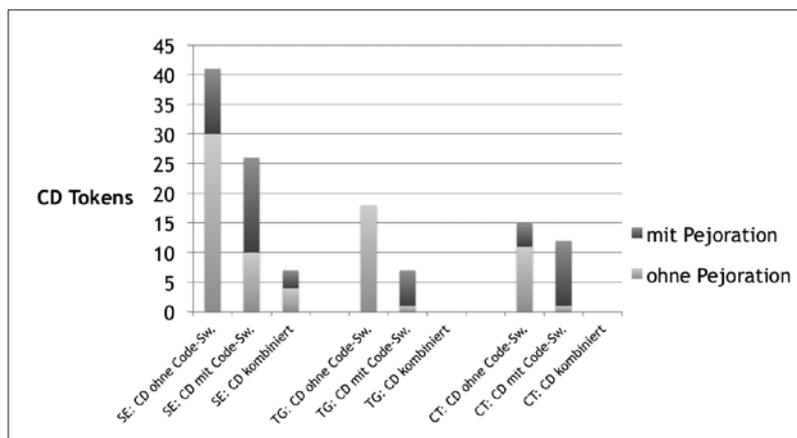


Abb. 12: Vorkommen von Pejoration bei den CD-Typengruppen in den einzelnen Textsorten

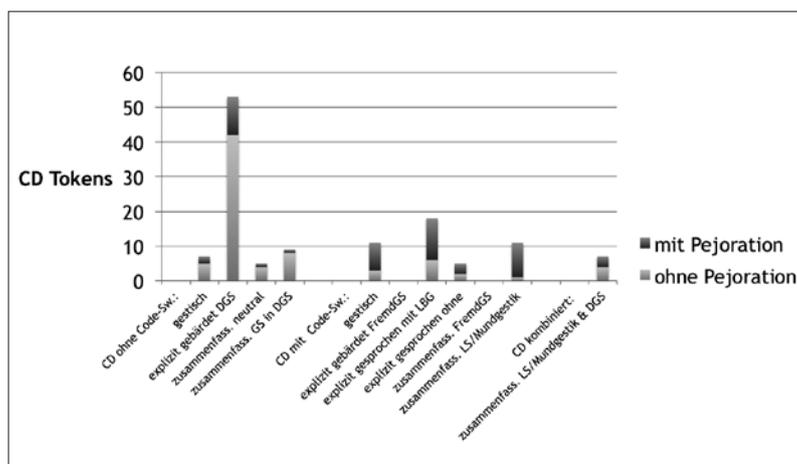


Abb. 13: Vorkommen der einzelnen CD-Typen, Anteil Pejoration

Pejoration ist sehr hoch. Hier steht die abwertende Vorführung „der Hörenden“ im Vordergrund und ist als solche beabsichtigt. Die produzierten CDs sind vor allem der gestische (n=11, davon 8 mit Pejoration), der explizite gesprochene mit LBG (n=18, davon 12 mit Pejoration) und der zusammenfassende für Lautsprachen/nur Mundgestik (n=11, davon 10 mit Pejoration). Auch den kombinierten Typ, der ein zusammenfassender CD für Lautsprachen ist, aber außer Mundgestik auch ein paralleles DGS-Lexem enthält (n=7, davon 3 mit Pejoration) und nur in den Selbsterlebten Erzählungen belegt ist, darf man hier zuordnen. Diese CDs geben wenig Aufschluss über Inhalte des Konflikts; vielmehr entstehen Zerrbilder kommunikativer Unzulänglichkeit auf Seiten „der Hörenden“, die die ProduzentInnen mit dem (verzerrten) Sprechen verbinden.

Bevor wir die Darstellung mit Einzelheiten zu den pejorativen Mitteln fortsetzen, möchten wir exkursartig auf einen besonderen Referententyp eingehen: der „hörende Wolf“.

Exkurs: Wolf und Hase (und Igel)

Es gibt eine Untergruppe von CD-Vorkommen, die wir nicht in unsere Zählung einbezogen haben, die aber für die Problematik von Interesse ist. Es handelt sich um die Figur des Wolfs in der Taubengeschichte „Rotkäppchen“. Es ist eine Anthropomorphisierung, denn der Wolf wird als hörender Gesprächspartner des gehörlosen Rotkäppchens dargestellt, der, als Hörender, über eine einge-

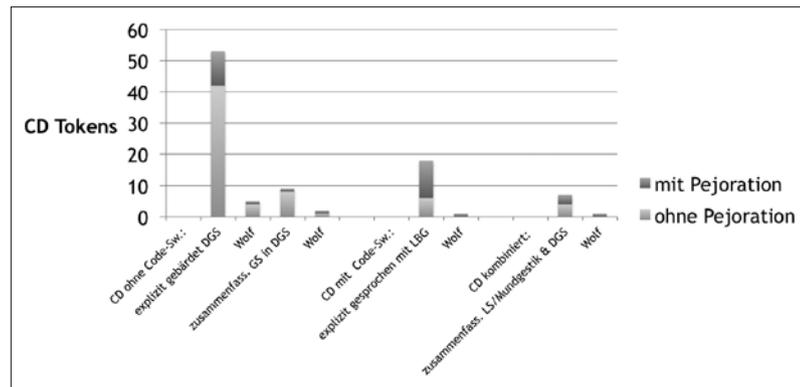


Abb. 14: Wolf: CD-Typen, Anteil Pejoration

schränkte Gebärdensprachkompetenz verfügt.

Das Besondere ist hier, dass der Wolf (anders als die Figur des Hasen in „Hase und Igel“) durchgehend als Tier gezeigt wird, das mit Menschen kommuniziert. Seine Darstellung ist zwar „vermenschlicht“, aber er trägt konstant deutliche Wolfsmerkmale. Er wird gezeigt in CDs sowohl mit Code-Switching als auch ohne. In allen diesen Fällen gibt es Merkmale dafür, dass der Wolf „wölfisch“ gebärdet und spricht. Dies erreicht der Erzähler, indem er z. B. die Finger der beiden 5-Hände des Lexems GEBÄRDEN pfotenähnlich krümmt oder indem sein Sprechen mithilfe von Mundbewegungen und zusätzlich einer parallelen Klassifikatorkonstruktion als tierliches Sprechen gezeigt wird.

Da dies für die Figur des Wolfs durchgehend so ist, haben wir ihn nicht in die Zählung „CDs hörender Protagonisten“ einbezogen. Denn es überlagern sich hier (konstant) Anthropomorphisierung und, sofern vorhanden, Pejoration als „hörender Feind“, sozusagen ein gefährlicher metaphorischer „Wolf im Schafspelz“. Abbildung 14 zeigt, dass die insgesamt 9 CD-Vorkommen in ihrer Verteilung auf die CD-Typen nicht deut-

lich vom Gesamtkorpus abweichen; der Pejorationsanteil ist möglicherweise etwas höher als bei den anderen Vorkommen (44,4% gegenüber 40,5% im eigentlichen Korpus), das ist beim Wolf schwer zu beurteilen, da die Vorkommenswerte, mit Ausnahme des Typs „expliziter gebärdeter CD (in DGS)“ (n=5), gering sind. Der sprechende und gebärdende Wolf dieser Erzählung trägt somit wesentliche Merkmale der Anthropomorphisierung von tierlichen Figuren in gebärdeten Geschichten (vgl. Sutton-Spence & Napoli 2010) und lädt förmlich dazu ein, das Vorkommen von CDs und Pejoration bei tierlichen Figuren in größerem Umfang zu untersuchen (zu abwertenden Tiermetaphern im Englischen vs. Spanischen vgl. Fernández Fontecha & Jiménez Catalán 2003).

Im Gegensatz zu der Figur des Wolfs haben wir den „hörenden“ Hasen aus der Taubengeschichte „Hase und Igel“ voll in unsere Auswertung einbezogen. Das Kommunikationsverhalten des Hasen bzw. die ihm zugeschriebenen CDs sind zwar auch alle im Grundsatz anthropomorphisierend, d. h. sie zeigen ein Tier, das sich wie ein Mensch verhält. Eine Hasen-Spezifika wird aber, anders als bei der Figur des Wolfs, vom Erzähler nur

in dem Maße ausgespielt, wie es seiner Darstellung „des Hörenden“ zugutekommt. Der Hase in dieser Geschichte spricht also nicht mit dichten Schnurrhaaren oder gebärdet mit pfotenförmigen Händen – er ist vor allem eines: ein „Hörender“, mit den Merkmalen große Ohren, deutlich sichtbare Zähne und einer vermeintlichen Überlegenheit, die durch die Igelolidarität ausgetrickst wird. Die Pejoration in den für den Hasen konstruierten CDs trifft somit, viel direkter als beim Wolf, „den (menschlichen) Hörenden“.

„Die Hörenden“ in pejorativen CDs

Die Auswertung unseres Korpus hat gezeigt, inwiefern gehörlose ErzählerInnen auf Aspekte des als konfliktvoll konzipierten Verhältnisses von Hörenden und Gehörlosen zurückgreifen, wenn sie kommunikative Akte Hörender als pejorative CDs konstruieren. Wir versuchen nun, die sprachlichen Mittel näher zu beschreiben, die dafür verwendet werden.

Schon „die“ Bedeutung pejorativer Ausdrücke zu beschreiben, stellt eine Herausforderung für die linguistische Theoriebildung dar (vgl. Saka 2007, 121 ff. speziell zu „hate speech“; vgl. zur „Grammatik sprachlicher Missachtung“ Kuch & Herrmann 2007). Die in den CDs unseres Korpus verwendeten Mittel der Pejoration sind demgegenüber nicht-expliziter und nicht-lexikalischer Art, wären in Lautsprachen also etwa mit Intonation und Sprechweise, auch mit Mimik, Körperhaltung und Gestik vergleichbar.¹³ Diese Bereiche sind nach einer veralteten Auffassung nicht Gegenstand „der“ Linguistik, was bis heute einen Forschungs-rückstand verursacht. In diese Desi-

derata fällt auch die Beschreibung von Typisierung (in Lautsprachen) durch Intonation und Sprechweise. Schwitalla (2006, 56 ff.) betont dies und gibt zugleich eindruckliche Beispiele dafür, wie man „durch das Ausborgern von Stimmen eine Weltsicht aus den Augen anderer imitieren [könne]“ (82). Neben vielem anderen führt er auch prosodische „Rollenstereotypen“ an wie „*pastoral, militärisch, lehrerhaft*“ (79; Herv. i. Orig.).

In DGS scheint die Anzahl von Lexemen, die als Schimpfwörter dienen, begrenzt zu sein. Das mag zum einen mit der Soziolinguistik der Anrede zu tun haben, die in DGS (wie in Gebärdensprachen üblich) nicht namentlich erfolgt (vgl. Fischer et al. 2002, Lektion 2 Teil C). Die Übersetzung von „Simon, hast du den Laptop dabei?“ müsste ohne die Namensgebärde erfolgen. Daher haben abwertende Äußerungen wie „Komm her, Feigling!“ kein wörtliches Pendant in DGS. Der Anteil von Lexemen (d. h. Mitteln des Sagens) ist in DGS-Äußerungen tendenziell ohnehin geringer als der von hochikonischen Strukturen (d. h. von Mitteln des Zeigens) wie Klassifikatorkonstruktionen und CA (incl. CD). Während also durchaus pejorative Lexeme belegt sind wie „ANGEBER“ oder „DOOF“ (vgl. Abb. 15 und 16 aus dem „frechsten Gebärdensbuch der Welt“, Schinmeyer 2009, Cover), liegen die Mittel des Abwertens zu erheblichen Anteilen in den hochikonischen Strukturen gebärdeten Diskurses. Unser Gegenstand CA, hier spezifisch: CD, eignet sich somit sehr gut



Abb. 15: Pejoratives Lexem in DGS: „ANGEBER“ (Schinmeyer 2009, 15)

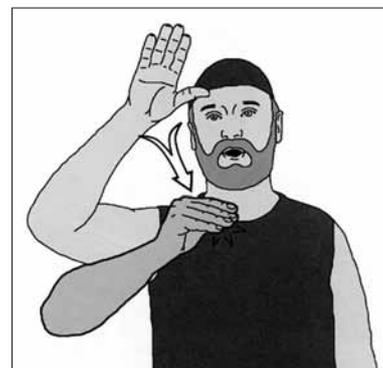


Abb. 16: Pejoratives Lexem in DGS: „DOOF“ (Schinmeyer 2009, 17)

als Untersuchungsgegenstand für Pejoration in DGS.

Als Mittel des Zeigens muss man von einem CD erwarten, dass das Verhalten eines Referenten konstruiert und als solches, ggf. abwertend, „vorgeführt“ wird.¹⁴ Wenn wir auf die oben vorgestellten Karikaturen sprechender Menschen (Abb. 4 und folgende) an dieser Stelle zurückverweisen, dann lässt sich für die Versprachlichung in DGS eine Reihe

¹³ Dieser Vergleich impliziert keine Gleichsetzung von Funktion oder Systematik des Vorkommens in Deutsch vs. DGS, vgl. Fischer & Kollien 2010.

¹⁴ Zur Vermeidung von Missverständnissen sei hier angemerkt, dass ein CD selbstverständlich auch Lexeme enthalten kann, so wie bspw. der Typ „expliziter gebärdeter CD“. Dennoch gehört der CD als Ganzes dadurch nicht zum Modus des Sagens, führt er doch, wie der CA, eine (kommunikative) Handlung vor.



DGS-Äußerung 21: CD: „REDE“ (neutral)
Er/Sie hat gesprochen.



DGS-Äußerung 22: CD: „REDE“ (pejorativ)
Er/Sie hat gesülzt.



DGS-Äußerung 23: CD: „REDE“ (pejorativ)
Er/Sie hat gequakt.



DGS-Äußerung 24: CD: „REDE“ (meliorativ)
Er/Sie hat vielleicht toll geredet!

von Ausführungsmerkmalen ableiten, die allesamt zwei Merkmale tragen. Als DGS-Äußerung muss alles, auch Akustisches, für die mimische Ausführung und visuelle Wahrnehmung adaptiert sein; so wird das Hören z. B. gezeigt durch ein Verhalten wie „Ohren spitzen“, Brüllen durch die weite Öffnung des Mundes, parallel zu der entsprechenden Klassifikatorkonstruktion für Ober-/Unterkiefer. Außerdem tragen diese Figuren das Merkmal des Hässlichen, das soziolinguistisch und soziokulturell mit Dominanz und Ausgrenzung verknüpft ist. Wir umschreiben daher die abwertende Figur „des“ Hörenden als „der hässliche hörende und sprechende Feind“.

Grundsätzlich teilen pejorative CDs mit diesem Feindbild folgende Merkmale: „Der Hörende“ wird als hässlich konstruiert durch mimische Überzeichnung interaktiven Gebarens gegenüber gehörlosen KommunikationspartnerInnen, sei es beim Sprechen, sei es in der „Körpersprache“, die als sozial nicht erwünscht, unsympathisch oder abschreckend, herablassend, bedrohlich oder gar eine Macht- bzw. Überlegenheitsposition sadistisch ausnutzend einzuordnen sind. Als rücksichtslos gilt es soziokulturell bereits, in Gegenwart Gehörloser zu sprechen (und sich keine Mühe für kommunikative Transparenz zu geben), daher

ist schon das von Lippenbewegungen begleitete Zähnezeigen ein zwar nicht notwendiger, jedoch für sich allein „aussagekräftiger“ Indikator dieses Feindbildes (vgl. auch Baumgraph III in Abb. 3 für mehrere CD-Typen mit Code-Switching). Die Körperhaltung für das Feindbild weist eine Art Amplifikation auf, der Körper streckt sich in die Höhe, der Brustkorb scheint sich „aufzuplustern“. Die Blickrichtung nach unten kann für sich allein einen entsprechenden Effekt erreichen. Geht der Oberkörper etwas nach hinten, wird die Distanz verstärkt; hebt sich gar eine Schulter schräg in den Interaktionsraum, erfolgen zugleich Herablassung, Abkehr und Barrierenbildung. Noch mehr Spielraum für Herabsetzungsstrategien bietet die Mimik, die ihrerseits jedoch grundsätzlich ebenso die Merkmale der Härte, der Geringschätzung, der Zurückweisung und der sozialen Kälte vermittelt. Wichtig erscheint uns zu betonen: Bei der Vorführung von CA (incl. CD) ist stets eine Bewertung involviert, und sei es als „normal, nicht außergewöhnlich“. Je nachdem, als welcher Typ ein Referent in dem ihm zugeordneten CD konstruiert wird, enthält die Vorführung daher die vorgenommene Bewertung – u. U. eine pejorative (vgl. DGS-Äußerungen 21, 22, 23 und 24).

Nicht jeder CD, der für einen hörenden Interaktionspartner konstruiert wird, ist pejorativ, wie unsere Auswertung zeigt. Soll aber der Typ „der hässliche hörende und sprechende Feind“ konstruiert werden, so geschieht dies über die genannten Mittel. Bei ihnen handelt es sich nicht um individuell gewählte Mittel zur Vorführung irgendeines „hörenden Feindes“. Vielmehr gehört es zum sprachlichen und kulturellen Wissen,



DGS-Äußerung 25: CD: „[schimpf/droh]+waawaawaa“
Er/Sie so, voll heftig: „da.da.dadaaaa!“

134

DZ 99 15

dass auf diese Weise das Feindbild „hörend“ in DGS versprachlicht wird – sofern man diese Abwertung (z. B. mit einem CD) auszudrücken beabsichtigt. Oft ist es nicht ein Merkmal alleine, sondern die Verbindung mehrerer körpersprachlicher und/oder mischer Faktoren und insbesondere auch ihre kontextuelle Einbindung. Für hörende LernerInnen folgt daraus, dass sie beim Aufbau ihrer DGS-Kompetenz das soziale Vorurteil kennenlernen und seine Produktion und Rezeption erlernen müssen.

Die DGS-Äußerungen 25, 26, 27 und 28 illustrieren den Einsatz der

abwertenden Typisierung des „hässlichen hörenden und sprechenden Feinds“ in CDs aus unserem Korpus. Sie sind mehrheitlich zusammenfassenden Typs, alle mit Code-Switching, bauen auf jene spezielle Mundgestik, die Nicht-Verständliches anzeigt, zeigen den Blick „von oben herab“, entblößte Zähne und beinhalten Herablassung und Härte. Die Referenzentitäten sind alles LehrerInnen.

Der Typ des „hässlichen hörenden und sprechenden Feindes“ ist ein traditionelles, soziokulturell bestimmtes „Bild“, das die gesellschaftliche „Unsichtbarkeit“ von Gebärdensprache

und der Gehörlosengemeinschaft sowie die damit verbundenen sprachlichen, bildungsbiografischen und sozialen Härten impliziert. Dieses typisierte Bild nimmt in unserem Korpus einen großen Raum ein, die meisten der Pejorationen setzen diesen Typ sprachlich um. Im Zuge der Anerkennung der DGS speziell seit Anfang des 21. Jahrhunderts ist ein neuer pejorativer Typ aufgetaucht, den der Signer der Taubengeschichten und des Comedy-Textes neben dem „alten“ Typ einige Male präsentiert. „Der“ Hörende bleibt ein Feindbild oder besser: nur ein Antagonist, denn er hat quasi seine Macht und damit seinen Schrecken verloren, ist nachgerade zu einer Witzfigur, einem Deppen geworden. Seinen antagonistischen Grundzug behält er, weil der Konflikt unverändert im Kontext von Interaktion verortet wird. Diesmal ist es jedoch der Hörende, der für den Gehörlosen lästig wird, nicht auf Augenhöhe des Gehörlosen ist, sich lächerlich macht, indem er sich penetrant um interaktive Partnerschaft bemüht. Dieses Bemühen kann vor einem anderen soziokulturellen Hintergrund, z. B. dem „des Hörenden“ selbst, im krassen



DGS-Äußerung 26: CD: „[phhh (verächtlich)]“
Er/Sie so, voll von oben herab: „pfff“



DGS-Äußerung 27: CD: „wawawawa“
Er/Sie redet so rum.



DGS-Äußerung 28: CD: „KOMM (kaltblütig)“
Er/Sie so, knallhart und eiskalt: „Komm her!“



DGS-Äußerung 29: CD: „ablesen+INDEX?“ EKELHAFT
 Er/Sie so zu mir: „Kannste ablesen, hier?“ Voll eklig, das!



DGS-Äußerung 30: CD: „INTERNATIONAL?“
 Er/Sie so: „Is international, ja?“

Gegensatz dazu als politisch korrekt, empathisch oder rücksichtsvoll gelten. „Der Hörende“ wird daher als lächerlich konstruiert, auch wenn er sich dem Gehörlosen gegenüber in Gebärden(sprache) äußert, also ohne Code-Switching. Entweder wird diese Wahl des gebärdensprachlichen Kommunikationsmittels als Abwertung abgewertet, oder der klar verständliche Inhalt wird abgewertet als Beweis für intellektuelle Insuffizienz „des“ Hörenden. Somit könnte die neue pejorative Figur des „hörenden Deppen“ das Zerr- und Spiegelbild des unterdrückten, machtlosen Gehörlosen aus den Narrativen vor der Selbstbewusstwerdung der Gehörlosengemeinschaft sein – eine psychologische Umkehrung der Machtverhältnisse und der Deutungshoheit. In diesem Kontext finden sich nun auch explizite Pejorationen. Das interaktive, in einem CD bereits pejorativ konstruierte Verhalten „des“ Hörenden (bspw. die Aufforderung, ihm auf den artikulierenden Mund zu schauen) wird nun im Nachhinein als „EKELHAFT“ kommentiert. Dieses Feindbild des „hörenden Deppen“ illustrieren die DGS-Äußerungen 29 und 30.

Durch die Konstruktion eines CDs wird es möglich, einer Referenzentität in einem CD den Typ X zuzuschreiben und damit einer eigenen Perspektive auf ihn implizit Ausdruck zu verleihen, z. B. mit der „Funktion der Porträtierung und gemeinsamen Verurteilung sozial und kulturell abweichenden Verhaltens“, was impliziert, sich selbst durch dieses negative Bild des anderen zu erhöhen (vgl. Günthner 2012, 72 f.). Dem Feindkonzept „der Hörenden“ steht analog eine Einstellung zur Seite, die die Solidarität unter Gehörlosen beschwört und damit Empowerment sowie den gemeinschaftlichen Kampf gegen Unterdrückung. Coleman und Jankowski (1994, 60) stellen fest: „In general, Deaf storytellers tend to use their art to help instill a positive attitude within Deaf individuals toward themselves and toward their identities as members of the Deaf culture.“ Bienvenu (1994, 17) zufolge zeigt sich „American Deaf culture“ nicht zuletzt „as a response to oppression“. „[To] have the last laugh“ werde erreicht, so nimmt Bienvenu an (1994, 21), durch „show[ing] hearing people in a stu-

por, shocked at being outsmarted by a Deaf person“.

Antagonistischer oder abwertender Diskurs reduziert nicht nur den „Feind“ mit seiner Vielseitigkeit auf ein Schwarz-Weiß-Schema. Smiler und Locker McKee (2006, 93) warnen davor, die „Deaf-world diversity“ einzuschränken zugunsten einer einzigen „universal‘ experience“ (93): „The discourse of Deaf cultural identity has emphasized difference from hearing cultures, celebrating the commonalities of Deaf experience that engender a sense of affiliation across boundaries of race, ethnicity, nationality, and class [...]“. Die „problems common to all who are Deaf“ (95) seien vielfältig, auch wenn sie aus einer gemeinsamen Quelle, den „exclusionary effects of deafness itself and oralist residential schools that reproduced institutionalized monoculturalism [...]“ hervorgingen (104).

Humphries (2008, 4 f.) beobachtet einen „narrative shift“, „to construct new narratives“, der seit Ende der 1960er-Jahre vor sich gehe. Anliegen sei es gewesen, so meint er, „to draw a boundary around the Deaf culture“ (8), und das sei u. a. durch

„cataloging behaviors that were Deaf, or behaviors that differentiated them from hearing people“ (8) geschehen. Das Ergebnis sei, außer dem nach außen gerichteten Feindbild „der“ Hörenden, ein verstärkter Anpassungsdruck auch nach innen gewesen: „How Deaf did you have to be to be DEAF?“ (16).

Exkurs: „Der angepasste Gehörlose“

Die Pejoration als „Hörender“ kann auch Gehörlose treffen – nämlich wenn ihr lautsprachliches Verhalten negativ bewertet und als angepasst hingestellt wird.

Hieran zeigt sich der oben angesprochene Gruppendruck, demzufolge innerhalb der Gebärdensprachgemeinschaft auch Gehörlose abgewertet werden können, sobald sie Merkmale „des Hörenden“ (wie z. B. zu sprechen) aufweisen. Das Spektrum der Einstellungen gegenüber diesen gehörlosen ProtagonistInnen in DGS-Texten scheint von einem Ausgrenzen bis zu einem Bemitleiden zu reichen; für die psycho- und soziolinguistische Forschung wie auch speziell für die Erforschung von CA und CD liegt hier ein Aufgabengebiet.

In unserem Korpus gibt es 6 derartige Vorkommen. (Die Zahlen sind, wie beim „Wolf“, nicht in die Analyse einbezogen worden.)

Zwei fast identische Vorkommen des CD-Typs „zusammenfassender CD (in DGS) ohne Code-Switching“ zeigen eine Igefamilie und dann spezifisch ein kleines Igelkind, wie sie gebärden. Diese beiden Vorkommen sind möglicherweise, aber nicht eindeutig abwertend. Primär versprachlicht der Erzähler eine Verniedlichung des gebärdensprachlichen Ausdrucks. Hier

für spielt zunächst eine Rolle, dass es Igel sind, die anthropomorphisiert gezeigt werden. Sie benutzen Gebärdensprache sehr fließend, aber ihre Gebärden sind den Füßchen angepasst „klein und krumm“. Dieses Kleine produziert in den beiden CDs zunächst einen Effekt des Niedlichen. Das Verniedlichte ist dann potenziell abwertend, wenn die eigentlichen Referenten, nämlich (erwachsene) Gehörlose, als „niedlich“ und damit „unschuldig naiv“ gezeigt werden. Für die Dramaturgie dieser Taubengeschichte ist relevant, dass sich am Ende der Naive als ein „Schlitzohr“ herausstellt; gleich zu Beginn der Geschichte wird schon die Form der Igelohren skizziert. Der Verdacht liegt nahe, dass bereits da das spätere „Schlitzohr“ angedeutet wird. Damit wird auf eine Überlebens- oder Selbstbehauptungsstrategie Gehörloser angespielt – und zwar nicht nur der Individuen, sondern speziell der ganzen solidarischen Gruppe (hier als Igefamilie).

In den Selbsterlebten Erzählungen wird ein gehörloser Schulkamerad gezeigt, wie er (oder sie?) sich vor dem hörenden Publikum abmüht, vom Blatt etwas vorzulesen: verkramptes, überzeichnetes Sprechverhalten wird mit einem CD vom Typ „zusammenfassender CD (für Lautsprachen mit Code-Switching, nur Mundgestik)“ präsentiert. Hier liegt Pejoration vor in einer Darstellung, die den Schulkamerad als angepasste und unterwürfige Person zeigt, die sich im Gegensatz zur Erzählerin nicht zu wehren und zu behaupten und für Gebärdensprache einzutreten weiß.

Ebenfalls in den Selbsterlebten Erzählungen gibt es zwei Vorkommen von CDs vom Typ „zusammenfassender CD (in DGS), ohne Code-Switching“, in denen die Erzähle-

rin ihr „PLAUDERN“ im Unterricht selbst als störendes Verhalten negativ beurteilt. Es gibt weitere CD-Vorkommen gleichen Inhalts, wo sie ihr PLAUDERN nicht abwertend beurteilt, in diesen beiden genannten Vorkommen jedoch zeigt sie ihre negative Beurteilung mundgestisch durch eine dicke, leicht heraushängende Zunge. Zu interpretieren ist diese Abwertung (man könnte die Gebärde mit „Gequatsche“ übersetzen) als eine souveräne Beurteilung eigenen störenden Verhaltens und unabhängig vom Konflikt Hörende/Gehörlose bzw. Sprechen/Gebärden.

Auch das letzte Vorkommensbeispiel stammt aus den Selbsterlebten Erzählungen, in diesem Fall beurteilt eine Erzählerin das grobe Verhalten von MitschülerInnen gegenüber LehrerInnen als negativ. Sie zeigt ihr Verhalten in einem CD vom Typ „gestischer CD ohne Code-Switching“. Die pejorative Geste (der „Stinkefinger“) als grober kommunikativer Akt von MitschülerInnen wird somit zu einem CD, mit dem das kommunikative Verhalten gezeigt und seinerseits negativ bewertet wird. Auch hier handelt es sich um die souveräne Beurteilung kommunikativen Verhaltens, die hier eine Distanzierung von pejorativen kommunikativen Akten Dritter im Spannungsfeld Gehörlosenschule beinhaltet.

Diese Vorkommen belegen, dass Gehörlose in ihren Erzählungen kommunikativer Ereignisse Pejoration in CDs auch auf Mitglieder der Gehörlosengemeinschaft beziehen. Das Spektrum ist insgesamt wahrscheinlich erheblich weiter, als die hier angeführten Vorkommen es aufweisen; insbesondere wäre für die Erforschung von Pejoration unter Gehörlosen auch nicht nur der CD-Be-

reich, sondern vor allem derjenige von CA zu berücksichtigen. Das Motiv für die Pejoration ist in unseren Belegen und sicher darüber hinaus charakteristisch zweifach: Einige Fälle reihen sich ein in die Abwertung „des Hörenden“, indem vermeintlich „angepasste“, sprechende Gehörlose einer Abwertung unterworfen werden wie als „Verräter“. Andere Vorkommen belegen dagegen eine souveräne Distanzierung von kommunikativem Verhalten, weil es (z. B. als sprachliche Gewalt) schlicht als unangemessen beurteilt wird.

Zusammenfassung

In unserem zweiteiligen Beitrag zu Constructed Dialogue in DGS haben wir zunächst eine CD-Typologie vorgeschlagen. Wir sind dabei von unserer bisherigen Beschäftigung mit CA ausgegangen; diesen Hintergrund haben wir für das allgemeine Verständnis von CD sowie für die Herausarbeitung der Spezifika von CD(-Typen) genutzt.

Die Unterscheidung von CDs mit und solchen ohne Code-Switching hat sodann eine weitere Ausgestaltung unserer Typologie ermöglicht. Die Frage des Code-Switching bei der Konstruktion von interaktivem Verhalten ist verbunden mit der Thematik problematischer oder misslingender Kommunikation. Vor diesem komplexen Hintergrund haben wir ein Korpus zusammengestellt, anhand dessen wir die Typisierung „der Hörenden“ als InteraktionspartnerInnen von Gehörlosen beschrieben haben.

Es zeigte sich, dass das Code-Switching ebenso Teil der Konstruktion ist wie der CD als Ganzes. Je nach narrativer Intention werden die CD-Typen und speziell das Code-Switching

von den Gebärdenden unseres Korpus eingesetzt, um interaktive Aspekte ohne Rückgriff auf wertende Lexeme vorzuführen. Scheinbar realitätswidrig „fehlt“ dann z. B. Code-Switching, weil es den Gebärdenden darauf ankommt, den interaktiv verhandelten Inhalt im CD besonders klarzumachen. Umgekehrt haftet den CDs mit Code-Switching oft das Konstrukt einer kommunikativen Fremdheit, Distanz oder gar Feindseligkeit an, sodass gerade sie vergleichsweise häufig für CDs verwendet werden, in denen der hörende Interaktionspartner abgewertet wird. Insofern könnten zukünftige Analysen möglicherweise einen Zusammenhang zwischen der Häufigkeit des Code-Switchings und der Häufigkeit von Pejoration bei CDs in DGS-Texten ermitteln.

Dabei ist die Mehrzahl der im Korpus erhobenen CDs, die für eine hörende Person konstruiert werden, nicht pejorativ. Das heißt, die Narrationen behandeln teilweise gravierendste Kommunikationskonflikte, ohne dass ein Feindbild dazu konstruiert wird. Wird ein Feindbild mithilfe von CDs konstruiert, so werden hörende InteraktionspartnerInnen als „hässliche hörende und sprechende Feinde“ typisiert. Eine neuere Entwicklung scheint mit dem Erstarken der Gehörlosenbewegung zusammenzuhängen und kehrt die Verhältnisse um; nun ist der hörende Antagonist „der Depp“. Die sprachlichen Mittel, die bei beiden Typisierungen zur Anwendung gelangen, gehören fast alle nicht zu den Lexemen des Modus des expliziten Sagens. Vielmehr werden ikonische Mittel aus Mimik, Blick(richtung) und Körperhaltung genutzt, um im Modus des Zeigens konstruierte Äußerun-

gen vorzuführen. Diese mimisch-gestischen Mittel sind bei den beiden Feind-Typisierungen nicht als frei, sondern als konventionalisiert anzusehen; sie müssen im Rahmen des DGS-Spracherwerbs gelernt werden.

Insofern dient die Auseinandersetzung mit diesen Feindbildern nicht nur der DGS-Kompetenz. Sie bietet einen Einblick in soziokulturell geprägte Fremdwahrnehmung und sprachliche Typisierung. Die Feindbilder sind Beispiele für Abwertungsdiskurs und Ausgrenzung durch Sprache – hier durch eine Gruppe, die sich selbst als ausgegrenzt versteht.

Literatur

- Auer, Peter (Hg./2007): *Style and Social Identities. Alternative Approaches to Linguistic Heterogeneity*. Berlin.
- Bienvenu, M.J. (1994): „Reflections of Deaf Culture in Deaf Humor“. In: Carol Erting; Robert Johnson; Dorothy Smith, Bruce Snider (Hg.): *The Deaf Way. Perspectives from the International Conference on Deaf Culture* [1989]. Washington, DC, 16–23.
- Busse, Dietrich (2008): „Linguistische Epistemologie. Zur Konvergenz von kognitiver und kulturwissenschaftlicher Semantik am Beispiel von Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Frame-Semantik“. In: Heidrun Kämper & Ludwig Eichinger (Hg.): *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. Berlin, 73–114.
- Coleman, Larry & Kathy Jankowski (1994): „Empowering Deaf People Through Folklore and Storytelling“. In: Carol Erting; Robert Johnson; Dorothy Smith, Bruce Snider (Hg.): *The Deaf Way. Perspectives from the International Conference on Deaf Culture* [1989]. Washington, DC, 55–60.

- Fernández Fontecha, Almudena & Rosa María Jiménez Catalán (2003): „Semantic derogation in animal metaphor: a contrastive-cognitive analysis of two male/female examples in English and Spanish“. In: *Journal of Pragmatics* 35, 771–797.
- Fischer, Renate; Thorsten Herbig & Simon Kollien (2001): „Wer nicht hören kann, muss fühlen“. Video aus einem Seminarprojekt, 15 min. In: Renate Fischer; Bettina Herrmann & Anke Müller (2002 ff.): *DaZiel. Deutsch als Zielsprache – zweisprachige Bildungsarbeit mit gehörlosen ArbeitnehmerInnen*. Kursmaterialien; http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/daziel/filme/film_5/film_5.htm.
- Fischer, Renate; Bettina Herrmann & Anke Müller (2002ff.): *DaZiel. Deutsch als Zielsprache - zweisprachige Bildungsarbeit mit gehörlosen ArbeitnehmerInnen*. Kursmaterialien. Die im vorliegenden Beitrag verwendeten Links im einzelnen:
- Startseite; <http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/daziel>
 - Film „Straferfahrungen“ (= Fischer, Herbig & Kollien 2001); http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/daziel/filme/film_5/film_5.htm
 - Lektion 1, Unterrichtsmaterial; http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/daziel/daziel_down.htm
 - Lektion 2 Teil C; <http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/daziel/lektionen/lektion2/teilc/pdf/einfuehrung.pdf>.
- Fischer, Renate & Simon Kollien (2006): „Constructed Action in DGS: Roses Aktions=Fragmente (Teil I)“. In: *Das Zeichen* 72, 96–106.
- Fischer, Renate & Simon Kollien (2010): „Gibt es Constructed Action in Deutscher Gebärdensprache und in Deutsch (in der Textsorte Bedeutungserklärung)?“. In: *Das Zeichen* 86, 502–510.
- Fischer, Renate & Simon Kollien (2014): „Constructed Dialogue und ‚die Hörenden‘ in DGS-Erzählungen (Teil I)“. In: *Das Zeichen* 98, 414–422.
- Fischer, Renate & Simon Kollien (demn./2015): „Showing hearing people’s interactive behavior through constructed dialogue in German Sign Language“. Erscheint in: Rita Finkbeiner; Jörg Meibauer & Heike Wiese (Hg.): *Pejoration*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins (Series „Linguistics Today“).
- Günthner, Susanne (2007): „Beschwerdegeschichten: Narrative Re-Konstruktionen vergangener Erfahrungen“. In: Abduzukur Abdudzizov; Iraida Borisova; Hans-Jörg Spitz; Rudolf Suntrup & Adolat Iskhakova (Hg.): *Usbekisch-deutsche Studien II. Indogermanische und außerindogermanische Kontakte in Sprache, Literatur und Kultur*. Berlin: LIT Verlag, 11–33.
- Günthner, Susanne (2012): „Kleine interaktionale Erzählungen als Ressourcen der Fremd- und Selbststilisierung“. In: Friederike Kern; Miriam Morek & Sören Ohlhus (Hg.): *Erzählen als Form – Formen des Erzählens*. Berlin, 65–83.
- Heßmann, Jens (2001): *GEHÖRLOS SO! Materialien zur Gebärdensprache*. Medienkombination mit Video. Seedorf
- Humphries, Tom (2008): „Scientific explanation and other performance acts in the recognition of deaf“. In: Kristin Lindgren; Doreen DeLuca & Donna Jo Napoli (Hg.): *Signs and Voices: deaf culture, identity, language, and arts*. Washington, DC, 3–20.
- Kuch, Hannes & Steffen Kitty Herrmann (2007): „Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt“. In: Steffen K. Herrmann; Sybille Krämer & Hannes Kuch (Hg.): *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*. Bielefeld, 179–210.
- Saka, Paul (2007): *How to think about meaning*. Dordrecht.
- Schinmeyer, Wolfgang (2009): *Frecher Mund. Schimpfwörter und Redensarten in Deutscher Gebärdensprache*. Hamburg.
- Schwitalla, Johannes (2006): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. 3., neu bearbeitete Aufl. Berlin.
- Smiler, Kirsten & Rachel Locker McKee (2006): „Perceptions of Maori Deaf Identity in New Zealand“; <http://jdsde.oxfordjournals.org/>, doi:10.1093/deafed/en1023 (03.12.2013).
- Sutton-Spence, Rachel & Donna J. Napoli (2010): „Anthropomorphism in sign languages: A look at poetry and storytelling with a focus on British Sign Language“. In: *Sign Language Studies* 10.4, 442–475.
- Tannen, Deborah (1986): „Introducing constructed dialogue in Greek and American conversational and literary narrative“. In: Florian Coulmas (Hg.): *Direct and indirect speech*. Berlin, 311–332.



Prof. Dr. Renate Fischer und **Simon Kollien**, Institut für Deutsche Gebärdensprache, Universität Hamburg

E-Mail: Renate.Fischer@uni-hamburg.de; Simon.Kollien@uni-hamburg.de